
BdWi-Verlag

Hrsg. v. Herbert Claas,
Joachim Hofmann-Göttig,
Ralf Käpernick und Jan Limbers

Werner Hofmann

Gesellschaftslehre in
praktischer Absicht

Jörg Baberowski • Dieter Boris • Hans
Brender • Herbert Claas • Hansgeorg
Conert • Georg Fülberth • Joachim
Hofmann-Göttig • Joachim Höslér •
Wolfgang Hecker • Ralf Käpernick •
Dirk Kaesler • Andreas Keller • Hagen
Kühn • Robert Maier • Gert Meyer •
Alfred Oppolzer • Wolf Rosenbaum •
Franziska Wiethold • Wolfgang Wip-
permann

Forum Wissenschaft **46**
Studien

Werner Hofmann – Gesellschaftslehre in praktischer Absicht / Herbert Claas, Joachim Hofmann-Göttig, Ralf Käpernick, Jan Limbers (Hg.). Mit Beitr. von Jörg Baberowski ...
– Marburg : BdWi-Verl., 1999
Forum Wissenschaft : Studien Bd. 46
ISBN 3-924684-80-4

Umwelthinweis:

Umschlag und Innenteil dieses Buches sind auf chlorfrei gebleichtem Zellstoff gedruckt

Verlag: BdWi-Verlag – Verlag des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) [VN 11351]
Postfach 543 • D-35017 Marburg
Gisselberger Str. 7 • D-35037 Marburg
Tel. (06421) 2 13 95 • Fax 2 46 54

© BdWi-Verlag Marburg, Dezember 1999
Alle Rechte vorbehalten
Druck: digital-druck, Frensdorf

Preis: 36,00
ISBN 3-924684-80-4
BdWi-Verlag

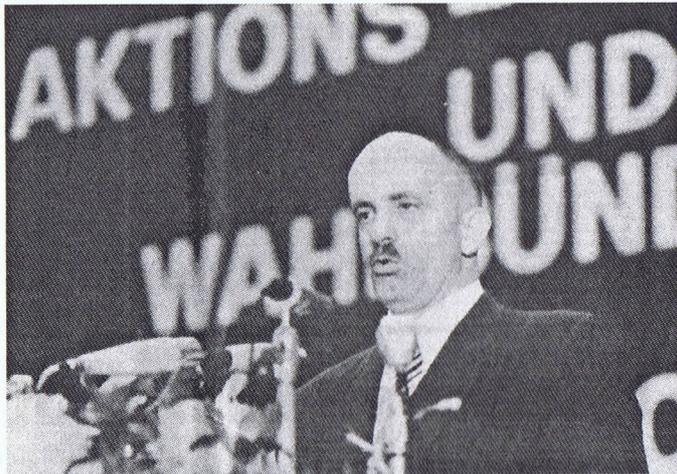


50/5014

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche, auch teilweise Nach- und / oder Abdrucke bzw. Vervielfältigungen oder sonstige Verwertungen des in diesem Band enthaltenen Textes sind ohne schriftliche Genehmigung des Verlages unzulässig. Die Rechte am Text in seiner Gesamtheit liegen ausschließlich beim Autor bzw. der Autorin oder bei den in den Quellennachweisen genannten Personen, Verlagen oder Institutionen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
Person und Werk	15
<i>Dirk Kaesler</i>	
Grußwort	17
<i>Ralf Käpernick</i>	
Werner Hofmann und die Politische Ökonomie	19
<i>Joachim Hofmann-Göttig</i>	
Werner Hofmann – Wir, die wir ihn verehrt, bewundert, gefürchtet und kritisiert haben, werden ihn nicht vergessen – objektivierte, subjektive Notizen zu einer Biographie	27
Wissenschaftsverständnis und Soziologie	49
<i>Dieter Boris</i>	
Zu Werner Hofmanns Verständnis von Wissenschaft (Thesen)	51
<i>Wolf Rosenbaum</i>	
Im Niemandsland zwischen Ökonomie und Soziologie – Werner Hofmann als Sozialökonom	59
Industriesoziologie und Gewerkschaften	71
<i>Alfred Oppolzer</i>	
Zur Industriesoziologie im Werk von Werner Hofmann	73
<i>Franziska Wiethold</i>	
Das Verhältnis Werner Hofmanns zu den Gewerkschaften	81
<i>Georg Fülberth</i>	
Diskussionsbeitrag zum Referat Franziska Wietholds	87



Werner Hofmann im Bundestagswahlkampf 1969



Werner Hofmann, Martha Hofmann, Hans Brender; 1965

Werner Hofmann – Wir, die wir ihn verehrt, bewundert, gefürchtet und kritisiert haben, werden ihn nicht vergessen – objektivierte, subjektive Notizen zu einer Biographie

JOACHIM HOFMANN-GÖTTIG

I. Vorbemerkung

Werner Hofmann war ein Genie, wie viele Genies allerdings: wenig lebensstüchtig.

Dieser Eröffnungssatz mag die Festrede strukturieren helfen. Im ersten Abschnitt will ich die Geniethese begründen. Im zweiten Abschnitt werde ich jenseits jeglicher Glorifizierung die auch problematische Persönlichkeitsstruktur beleuchten und den Schleier um die vielen mysteriös erscheinenden Umstände seines überraschenden Todes am 9. November 1969 erstmals für die Öffentlichkeit lüften.

Der 9. November ist ein denkwürdiger Tag. Eberhard Jäckel schrieb kürzlich über die „Jahrestage 1998“: „Bisweilen fallen mehrere wichtige Ereignisse im Lauf der Jahre auf den gleichen Tag. Sie geben dann zu vergleichender Erinnerung Anlaß. Der bekannteste dieser Gedenktage ist bei uns der 9. November. Man denkt an die Revolution von 1918, an Hitlers Putsch mit dem Marsch auf die Feldherrnhalle in München 1923, an den Pogrom gegen die Juden 1938, neuerdings an den Fall der Berliner Mauer 1989.“¹

In meinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen habe ich Werner Hofmann bislang keine Notiz gewidmet, mich nie öffentlich mit ihm beschäftigt, was nun – fast 30 Jahre nach seinem Tod – vielleicht etwas unbefangener möglich ist, als zu einem früheren Zeitpunkt, zumal ich ihn zum Ende dieses Jahres vom Alter her überrunden werde.

Über die Anlage dieser ersten Auseinandersetzung galt es lange nachzudenken. Sollte Werner Hofmann aus der subjektiven Perspektive des Sohnes oder aus einer objektiven, werturteilsfreien Perspektive des Wissenschaftlers betrachtet werden?

¹ Jäckel, Eberhard: Jahrestage 1998. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 3/4 (1998), S. 3.

Die Frage so gestellt, bedeutet aus der Sicht Werner Hofmanns, dem Kritiker der scheinbar werturteilsfreien Wissenschaft², sie zu beantworten: Denn, daß, um mit Karl Marx zu sprechen, das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimmt (MEW 13,9; in Abwandlung: MEW 3,27), das ist einfach wahr. Ich bekenne mich zum subjektiven Hintergrund meiner Herangehensweise, die freilich wissenschaftlichen Kriterien auf Korrektheit in der Sache standhalten möge. Deshalb habe ich die Festrede überschrieben mit: „*Werner Hofmann – Objektivierete subjektive Notizen zu einer Biographie*“.

Genug der Vorrede. Kommen wir zur Sache. Wir wollen uns zunächst also Werner Hofmann, dem Genie, zuwenden.

II. Das Geniale an Werner Hofmann

Ich habe über die Jahre hinweg viele hochbegabte Menschen kennengelernt: nach meiner mittlerweile gefestigten Überzeugung allerdings keinen zweiten, der ihm intellektuell das Wasser hätte reichen können.

Meine Kinder halten mich zwar auch für „den stärksten Mann der Welt“, wörtliches Zitat der sechs- und zehnjährigen Mädchen, was leicht widerlegbar ist. Handelt es sich beim Genius Werner Hofmann um dasselbe Phänomen kindlicher Verklärung? Ich meine: Nein und werde es zu belegen versuchen.

Aber dazu muß ich für Sie, den erfreulicherweise viel jüngeren Initiatoren dieser Gedenkveranstaltung, die Sie Werner Hofmann nicht persönlich erleben konnten, ihn erst einmal biographisch porträtieren.

Denn: *Es gibt keine Biographie* Werner Hofmanns. Und die von ihm selbst verfaßten Lebensläufe, etwa für die Klappentexte seiner Bücher, ja, selbst der „*Catalogus professorum academiae Marburgensis*“ (Zweiter Band, S. 526 f) sind gespickt mit systematisch gepflegten „Nebelkerzen“, die Kriegs- und Nachkriegszeit betreffend. Er hat es Biographen nicht leichtgemacht, er wollte es auch nicht leichtmachen. So ist der Biograph für die Kriegszeit auf das mündliche Zeugnis von Dr. Hans Brender, dem Freund aus der späten Jugendzeit und einzigen Freund bis zum Tode und für die Nachkriegszeit auf Martha Hofmanns Erinnerungen und persönliche Dokumente angewiesen.

Werner Hofmann wurde am 27. Juli 1922 in *Meiningen/Thüringen* als Sohn des jüdischen Bankdirektors Rudolf und der katholischen Franziska Hofmann geboren. Sozial entstammte Werner Hofmann damit dem Großbürgertum, politisch waren seine Eltern, wie er gelegentlich berichtete, eher deutsch-national eingestellt, also nicht-nationalsozialistisch, aber ultra-konservativ. Ein nicht untypisch gemischt

christlich-jüdisches Elternhaus, wie dieser Tage gerade wieder sehr eindrucksvoll jungen Leuten im sehenswerten Film „Comedian Harmonists“ vor Augen geführt wird. Ein Elternhaus, das sich eigentlich vor Hitler meinte nicht fürchten zu müssen, bis es ernst wurde mit der ungeheuerlichen Vernichtungsmaschine.

Nach Hitlers Machtergreifung zog die Familie vom angestammten Meiningen, wo jeder jeden kannte, in das anonymere *München* um. Der an Tuberkulose erkrankte Werner besuchte zunächst ein Internat im Oberengadin in *Zuoz* (1716 m), später die katholische Klosterschule *Ettal*, nördlich von Garmisch Partenkirchen, wo ihm eine strenge, konservative Erziehung zuteil wurde. Schon damals fiel Hofmann durch besondere Strebsamkeit, aber auch Eigenbrötelei auf. Wenn andere spielten, lernte er, gelegentlich, wie er erzählte, auch nachts unter der Bettdecke heimlich mit der Taschenlampe.

Am 29. März 1941 absolvierte er die *Abiturprüfung* am Maximilians Gymnasium in München, übrigens mit einem guten, aber keineswegs überragenden Zeugnis. Ein „sehr gut“ war zu verzeichnen, bemerkenswerterweise in der Religionslehre, aber auch in Biologie, Geschichte und Geographie; ansonsten war er überall „gut“. Seine schwächsten Fächer mit „ausreichend“ waren Mathematik und Turnen, ein Tatbestand, der mir, wenn dieser selbstbiographische Exkurs gestattet ist, Naturwissenschaften, in diesem Sinne auch die empirische Sozialforschung, und Sport besonders attraktiv erscheinen ließen.

Diese beiden Schwächen hat er auch nie ganz verloren. Unbeschadet seiner hochkomplexen Schriften etwa zur volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung – wenn er später als Ordinarius an der Tafel mit Kreide den Studenten vorrechnete, bereiteten seine einfachen Rechenfehler den Studenten gelegentlich echtes Gaudi.

Seine Schwäche im Sport versuchte der übergewichtige Werner Hofmann später durch emsiges Reiten zu beheben, hatte dort freilich die Eigenart, die Abwärtsbewegung im Sattel zu beenden, wenn das Pferd sich in der Aufwärtsbewegung befand, was laute Plumpsergeräusche erzeugte, beiden – Reiter wie Pferd – weh tat, bis sich das geschundene Tier zum Abwurf des Reiters entschloß. Wenn sich dann also im Landschulheim Steinmühle in Marburg-Cappel, meiner Schule und seinem Reitstall, wieder ein gesatteltes Pferd ohne Reiter zeigte, wurde ich von Klassenkameraden angefeixt: „Schau, Dein Vater ist wieder da.“

Aber, zurück zum Ernst. Nach dem Abitur besuchte Werner Hofmann die *Fremdsprachenschule in Hamburg* (1941–43), wo er in Französisch, Englisch und Italienisch mit Dolmetscher-Examen abschloß. Dort lernte er Dr. Hans Brender kennen und schätzen, der ihn meiner Meinung nach aus dem klerikal-konservativen Dunstkreis seiner Familien- und Kloster-Sozialisation in den kommunistischen Widerstand gegen Hitler einführte. Hans Brender jedenfalls war für den weiteren Lebensweg von Werner Hofmann von beachtlichem Einfluß. Er war als Arzt keine

2 Vgl. Hofmann, Werner: *Universität, Ideologie, Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1968.

intellektuell-wissenschaftliche Konkurrenz, aber als begnadeter Organisator, Sympath und politischer Koordinator und Kommunikator lebenslänglich an seiner Seite.

1943, bis Kriegsende, verdingte sich Werner Hofmann als *Hilfsarbeiter* in verschiedenen Industrien in Hamburg und Augsburg. Wegen seiner halbjüdischen Abstammung wurde er von der Gestapo vom 8. November 1944 bis zum 11. April 1945 in ein *Zwangsarbeitslager in Jena* interniert, was durch verschiedene Dokumente belegt werden kann.

Aber, er überlebte wenigstens, was sonst in seiner Familie nur seiner Mutter Franziska gelang. Sein Vater Rudolf und seine Schwester Mathilda hingegen fielen in den letzten Kriegswochen einem Bombenangriff auf München zum Opfer.

Nach Kriegsende studierte er Nationalökonomie an der Universität München, wo er als *Diplomvolkswirt am 23. September 1948* mit der Gesamtnote „gut“ abschloß.

Sodann wechselte er aus Überzeugung nach *Leipzig*, in den, aus seiner Sicht, besseren Teil Deutschlands, wo er 1949 Martha, geb. Richter, kennenlernte; sie heirateten Ostern 1950. Er schrieb, was er später kaum erwähnt hat, an der Universität Leipzig eine *Dissertation* („Die Reproduktion des Kapitals in den USA im Zeitalter des Monopolkapitalismus – 1. Band Monopolkapital und Inflation in den USA“, 289 engzeilig geschriebene Schreibmaschinenseiten, statistischer Anhang mit 21 Tabellen und 6 Skizzen) und verdiente den Familienunterhalt durch zahlreiche Hilfsarbeitertätigkeiten.

Wie schon in der Kriegszeit, mußte er hier allerdings ein zweites Mal erleben, daß er auf Grund seines familiären Hintergrundes ins Abseits geriet. Die Dissertation blieb unbegutachtet. Ein am 16. November 1950 begonnenes Anstellungsverhältnis bei der Holzbau HG Leipzig als Finanzplaner wurde am 15. Juli 1951, also nach nur acht Monaten (ausweislich des Arbeitsbuches 18/386192), wieder aufgekündigt. Einen Tag später meldete er sich arbeitslos. Die Meldekarte (K 66564) verzeichnet minutiös bis zum 24. November 1951 zwei Kontrollen pro Woche als Voraussetzung zum Bezug der Arbeitslosenunterstützung, am 30. August 1951 (meinem Geburtstag) z.B. eine Wochenunterstützung von DM 24,15.

Eine materielle Basis für die Familie war in Leipzig nicht mehr gegeben. So flohen wir schließlich am 22. November 1951 zu viert mit meinem sieben Jahre älteren Bruder Frank aus erster Ehe meiner Mutter, den mein Vater adoptiert hatte, je zu zweit in getrennten Zügen nach Ost-Berlin und mit der S-Bahn weiter *nach West-Berlin*. Nach West-Deutschland ging es nur per Flugzeug, was in Ost-Währung den vierfachen Preis kostete. Ein Exemplar seiner unbegutachteten Dissertation hatte er für sich selbst aus der Universität Leipzig entwendet, damit er wenigstens über ein Belegexemplar seiner Mühen verfügte. Es war nachweislich ein

Fall des Berufsverbots aus politischen Gründen, das pikanterweise einem bekennenden Marxisten großbürgerlich-halbjudischer Herkunft ausgerechnet im, für Werner Hofmann, vermeintlich besseren Teil Deutschlands widerfuhr. Im engsten Kreis darauf angesprochen, hielt er das zwar für Unrecht, hielt es aber für verzeihliche Übergangsprobleme einer Gesellschaft im Umbruch, was seiner Einschätzung des „real existierenden Sozialismus“ und der „Erziehungsdiktatur“ entsprach.³ Nach außen hat er versucht, diesen Teil seiner Biographie zu verdrängen, den Umzug von Leipzig nach München eher als Familienzusammenführung erscheinen zu lassen, statt als Flucht vor dem sozialen Aus der Familie. Und umgekehrt hat er, zurück im Westen, seiner Umwelt zu suggerieren versucht, er sei „vorwiegend aus persönlichen Gründen“ (so Adolf Weber in einem Empfehlungsschreiben vom 10. Oktober 1952) nach Leipzig gegangen, weil er nur so eine Chance auf eine Existenzgründung im Westen sah.

Die Familie fand in *München* Unterschlupf bei seiner Mutter Franziska, die ihm seine Entscheidung für die DDR aber weiterhin verübelte und sich weigerte, die Familie materiell zu unterstützen. Diese Haltung gab sie pikanterweise erst ein Jahrzehnt später auf, als er in Göttingen seine erste Professur erlangte, und nun – auch in den Augen der erz-konservativen Mutter – doch irgendwie dem westlich geprägten Bürgertum, wir hätten gesagt „Establishment“, angehörte. Geld gab es also erst, als es nicht mehr dringend gebraucht wurde. Bis dahin lebte die Familie, ich will nicht sagen in bitterer Armut, aber jedenfalls in denkbar bescheidenen Verhältnissen.

In München begann er eine neue Dissertation und verdiente den Lebensunterhalt für die Familie mit Hilfstätigkeiten verschiedener Art, unter anderem für Geheimrat Prof. Dr. Adolf Weber, bei dem er 1953 zum *Dr.oec.publ.*, nun freilich mit der Gesamtnote „ausgezeichnet“, promovierte.⁴

1955 verzog die Familie nach *Wilhelmshaven*, wo Werner Hofmann eine Assistenten an der Hochschule für Sozialwissenschaften übernahm und sich am 7. Mai 1958 in Volkswirtschaft und Wirtschaftssoziologie *habilitierte*.⁵

Die Eingliederung der Wilhelmshavener Hochschule in die Universität Göttingen brachte 1962 den Familienumzug nach *Göttingen*, wo er am 4. Mai 1964 zum außerplanmäßigen Professor ernannt wurde. Ein Jahr später wurde seine *Venia legendi* auf das Gesamtgebiet der Soziologie erweitert. Im März 1965 lehnte er

3 Vgl. Hofmann, Werner: Stalinismus und Antikommunismus. Zur Soziologie des Ost-West-Konflikts, Frankfurt/M. 1967.

4 Hofmann, Werner: Die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, Berlin 1954.

5 Hofmann, Werner: Die Arbeitsverfassung der Sowjetunion, Berlin 1956.

einen, von Prof. Peter von Oertzen eingefädelten, Ruf auf den Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre an der Technischen Hochschule in Hannover ab.

Am 31. März 1966, also mit fast 44 Jahren, nahm er schließlich einen Ruf als ordentlicher Professor für Soziologie nach Marburg an, wo er sich mit Prof. Heinz Maus das Direktorium des Soziologischen Instituts im Turnus teilte.

Bis dahin klagte er heftig über die Zitier- und Berufungskartelle konservativer Universitätszirkel, die ihn als nicht hinlänglich politisch zuverlässig verdächtigten und über Gebühr an einer ordentlichen Professur und damit auch der Verbeamtung auf Lebenszeit hinderten. Er hatte sich zwar bis dahin seit Rückkehr in den Westen nicht explizit als Marxist geoutet, sich aber spätestens mit der „Gesellschaftslehre als Ordnungsmacht. Die Werturteilsfrage heute“ (1961) und mit der „Ideengeschichte der sozialen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts“ (1962) als zu progressiver Stachel im Fleisch der bis dahin konservativen Ordinarien-Universitäten profiliert. Den Ruf nach Marburg verdankte er schließlich der Tatsache, daß er dort mit Prof. Wolfgang Abendroth und Prof. Heinz Maus bereits über zwei Fürsprecher verfügte, deren Triumvirat später der Universität Marburg, gestärkt durch die nachwachsende Assistentenschar, bundesweit zu einem Ruf als „linker Kaderschmiede“ verhalf. Das verhinderte nicht ein späteres Zerwürfnis in aller Universitätsöffentlichkeit zwischen Werner Hofmann und Heinz Maus, das sogar der „Frankfurter Rundschau“ (vom 17. Januar 1969: „Abendroth warnt vor einer Kluft“) und dem SPIEGEL (vom 23. Dezember 1968, S. 86) längere Artikel wert waren.

Gegen Heinz Maus betrieb er ein Dienstordnungsverfahren. Zwischen Wolfgang Abendroth und ihm gab es auch beachtliche Konflikte, die am 21. August 1968 infolge der Intervention der Russen und weiterer Ostblockstaaten in die CSSR ihren Höhepunkt fanden. Es war der Tag, der den „Prager Frühling“, für viele von uns in der Schüler- und Studentenbewegung die konkrete Utopie vom Sozialismus mit menschlichem Antlitz, jäh beendete. Im Gegensatz zu Wolfgang Abendroth, dem demokratischen Sozialisten, war Werner Hofmann nie zu einer öffentlichen Kritik dieser Intervention bereit. Diese Haltung führte auch zu einer Auseinandersetzung in der Familie, mit den eher sozialdemokratisch eingestellten Söhnen und seiner Frau. Ich jedenfalls habe seither bis zu seinem Tode mit ihm keinen Kontakt mehr gehabt. Wolfgang Abendroth scheint ihm später jedoch wieder die Hand gereicht zu haben, jedenfalls stand er im Konflikt mit Heinz Maus an seiner Seite und bezeichnete Werner Hofmann als „seinen Freund“.

Mit der Berufung nach Marburg bekannte er sich in der Folgezeit unverblümt in seinen wissenschaftlichen Schriften zum Marxismus. Besonders die „Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft“ (1969) wurde mit einer verkauften Auflage von über 162.000 Exemplaren zu einer „Bibel“ der Gesellschaftskritik mit Langzeitwir-

kung bei Studierenden, Lehrenden und Interessenten der politischen Bildung im Lehramt, wie in den Gewerkschaften.

Ab dieser Zeit trat er nicht nur durch ausgeprägte wissenschaftliche Produktivität in Erscheinung, sondern auch durch sein *gesellschaftliches Engagement* in der Ostermarsch-, Anti-Springer- und später in der Anti-Notstands-Bewegung.⁶ Er wurde Initiator und Vorsitzender des „Bundes Demokratischer Wissenschaftler“ (BdWi), der als progressive Alternative dem konservativen „Bund Freiheit der Wissenschaften“ vorausging. Dem Vorstand des BdWi gehörten auch sozialdemokratisch-orientierte Professoren wie Wolfgang Klafki und Walter Jens an. Herbert Claas war Sekretär des Vorstandes.

Gleichwohl war sein Verhältnis zur *Studentenbewegung* und umgekehrt höchst gespannt. Werner Hofmann sprach von „kleinbürgerlichen Anarchisten“ (SPIEGEL, Nr.4/1969, S.53) und bemerkte in ihrem Treiben „Züge eines Sektierertums“ (Frankfurter Rundschau, 3. September 1969). Am 30. April 1969 sorgte er für einen Aushang an alle Mitarbeiter des Soziologischen Instituts: „Nachdem schon bisher studentische Kreise sich wiederholt Eingriffe in die Tätigkeit des Instituts erlaubt haben, darf ich aus gegebenem Anlaß darauf hinweisen, daß jede Beteiligung von Institutsbediensteten an von Studenten ins Leben gerufenen Kommissionen etc., welche Befugnisse des nach der Universitätssatzung allein zuständigen Instituts an sich zu ziehen suchen, unvertretbar ist. Werner Hofmann“ (asta information, Marburg 14. Mai 1969, S.1). Gegen solche und viele andere Scharmützel wendete sich der AStA mit tiefender Ironie: „Rotfront! Genosse Hofmann – Wir haben dich angegriffen, kritisiert, dir vor der ganzen Universität die Ehre abgeschnitten, dich verleumdet, wie du sagst. Wir waren mit Blindheit geschlagen. Wir haben gemeint, Genosse Hofmann, du seist *gegen* uns. IRRTUM!“ (asta information, Marburg 29. Mai 1969, S.2). Werner Hofmanns Engagement dieser Zeit einerseits für eine wirkliche Demokratisierung der Hochschule, andererseits gegen „anarchistische Radikalinskis“ wurde nicht nur in den Medien beachtet, sondern auch vom Staat. Die große Dame des Liberalismus, die damalige Staatssekretärin im Hessischen Kultusministerium, Dr. Hildegard Hamm-Brücher, schrieb ihm (am 15. Juli 1969): „Es wäre gut und wichtig, wenn alle radikal-demokratischen Kräfte wieder zusammenfänden, um die bedrohte Demokratie nicht nur zu schützen, sondern zu festigen.“

Er betrieb parteipolitisch den Zusammenschluß von DFU und DKP *zum „Aktionsbündnis Demokratischer Fortschritt“ (ADF)*, in dessen Bundespräsidium er aktiv mitwirkte und als hessischer Spitzenkandidat zur Bundestagswahl am 28.

6 Vgl. Hofmann, Werner/Maus, Heinz: Notstandsordnung und Gesellschaft in der Bundesrepublik, Reinbek bei Hamburg 1967.

September 1969, allerdings ohne Erfolg, antrat. Bei all diesen Aktivitäten hatte er wiederum Hans Brender, den Freund aus den Kriegstagen, an seiner Seite.

Als 47jähriger verstarb er am 9. November 1969 – ausweislich der Sterbeurkunde – um 10.00 Uhr im Privathaus in Marburg-Wehrda, worauf später zurückzukommen sein wird. (Hier irrt der „Catalogus professorum academiae Marburgensis“, der den 11. November 1969 als Todestag verzeichnet).

Eine spannende, eine schicksalsträchtige, aber im gewissen Umfang durchaus typische deutsche Biographie dieser Zeitepoche. Diese Biographie vor Augen, muß man sich fragen: Wo ist der Hinweis auf das Übernormale, Einmalige, ja, Geniale?

Gewiß: Die ungeheure *wissenschaftliche Produktivität*, die Zahl der Publikationen, deren Tiefe und Ausdruck von Belesenheit ist imposant; sein *Sprachtalent* mit grundständigem Latein und Griechisch in der Schule, mit Dolmetscherexamen in Englisch, Französisch und Italienisch, guten Russisch-Kenntnissen, die er sich am Fließband lernend im Arbeitslager erworben hat, ist bemerkenswert.

Aber das wirklich Geniale erschloß sich nur jenen, die ihn gut persönlich kennenlernten, denen allerdings – jenseits verwandschaftlicher Beziehungen – allen übereinstimmend. Es war die profunde *Komplexität seiner Kenntnisse auf nahezu jedem Wissensgebiet*. Er las die gesamte Weltliteratur, überwiegend in der Originalsprache. Er war Liebhaber der Bildenden Kunst und malte selbst, wie schon seine Mutter. Seine Fragen bei Führungen durch Kirchen und Denkmälern waren bei den Führern berüchtigt, weil er aus dem Stegreif wie aus einem Computer bau- und kunstgeschichtliches Spezialwissen abspulen konnte, das dem der Fachführer weit überlegen war. Opernbesuche oder Konzerte per Radio wurden durch das kritische Mitlesen der Partituren begleitet, er spielte selbst Klavier. Seine Fähigkeit, Gegenwartsprobleme weltweit historisch, geographisch, philosophisch mit größter Tiefe zu durchdringen, war berühmt. Seine Sprache war von einer beeindruckenden Prägnanz. Wer ihn einmal als Redner gehört hatte, war für lange Zeit geprägt („mit seiner fesselnden rednerischen Begabung riß er Tausende buchstäblich von den Stühlen“, so die Deutsche Volkszeitung in einem Porträt vom 3. Januar 1969). Er war die Inkarnation der „allseits gebildeten sozialistischen Persönlichkeit“, die einmal erkannt, niemals vergessen wird und nicht vergessen werden sollte.

Und deshalb war es auf irgendeine Weise hohe Zeit für eine Gedenkveranstaltung. Seine Verehrer, gleich ob mit wissenschaftlichem oder privat-familiärem Hintergrund, freuen sich über diese Initiative.

III. Das Lebensuntüchtige an Werner Hofmann

Ich hatte versprochen, nicht nur das Genie beschreiben zu wollen. Alle, die ihn kannten, wußten auch von der anderen Seite, von der lebensuntüchtigen Seite, wie ich das einmal nennen will. Es macht also keinen Sinn, sie heute zu verschweigen.

Werner Hofmann zu verklären, das wäre unkomplett und damit auch unredlich, zumal spätestens heute Abend wieder „Werner-Hofmann-Anekdoten-Zeit“ sein wird, und Anekdoten über ihn gibt es unendlich viele. Wo immer ich in den letzten Jahren auf ihn angesprochen wurde, das wird deutlich mehr als hundert mal der Fall gewesen sein, wurden mir neue Erlebnisse erzählt, die sich allerdings ganz stringent zu einem einheitlichen Charakterbild formen lassen: Es ist das Charakterbild eines *einerseits unerhört naiv* gutmütigen Menschen, andererseits eines großbürgerlichen, beängstigend *patriarchalischen Autokraten*, der seinen „Abschied vom Bürgertum“, so der Titel seines letzten von ihm selbst vollständig redigierten Buches, das aber 1970 posthum erschien, niemals geschafft hat.

Die gutmütig naive Seite wurde aufgefangen von seiner Frau Martha, die mit beiden Beinen fest auf der Erde stand und für alle lebenspraktischen Fragen zuständig war, ohne deren bodenständigen Pragmatismus er im Alltag schlicht untergegangen wäre. Sie war auch seine erste Kritikerin. Die „Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft“ wären ohne ihre kritische Begleitung nicht am Ende ein so gut lesbares und verwendbares Buch geworden. Ihr verdanke ich auch folgende Anekdote: Auf einem Bahnhof wurde er, in seiner materiell armen Phase, von einem Reisewilligen angepumpt, der kein Geld für eine Bahnkarte hatte. Er gab ihm sein letztes Geld, um sich schließlich selbst die Heimfahrt nicht mehr leisten zu können und sich per Anhalter auf den Weg nach München machte.

Darüber hinaus war er ein *Prozeßhansel*, wie es im Buche steht. Die Zahl der von ihm betriebenen Prozesse bleibt ungezählt, gewonnen hat er keinen. Seine Privatkorrespondenz enthüllt eine fast querulatorische Streitlust mit jedem und über alles.

Berüchtigt waren auch seine *Autofahrkünste*, ein Schicksal, das er übrigens mit dem halb erblindeten Wolfgang Abendroth teilte. Mit dessen Sohn Ulli, meinem Klassenkameraden, hielt ich einst eine Wette, daß unser jeweiliger Vater der schlechteste Autofahrer sei. Die Wette endete Remis. Wolfgang Abendroth hatte die spektakulärsten Unfälle, nachdem er in Frankfurt eine Straßenbahn übersah und beim Abholen seines Sohnes von der Schule einen meterhohen Blumenkübel überfuhr. Werner Hofmann hatte die meisten Unfälle, nachdem er an einem Tag auf dem Weg von Marburg nach Winterberg gleich drei Unfälle verursachte.

Seine Fähigkeit, aus den wenigen Freunden, die er jemals hatte, Feinde zu machen, war berühmt. Sein Urteil über das Niveau seiner Fachkollegen an der hiesigen oder an benachbarten Universitäten war vernichtend. Seine Benotung studentischer Arbeiten, möglicherweise zwar gerecht, aber so hart, daß ein „bestanden“ den Betroffenen geradezu als Adelung vorkam. Dies mag mit dazu beigetragen haben, daß er keinen Doktoranden hatte, worunter er litt.

Bei aller Sprachgewalt, die ihn auszeichnete, so war doch seine *Sprache* die der hochgebildeten elitären *Intelligenz*. Der intellektuelle Führer der Arbeiterklasse

konnte zwar für, aber nicht mit Arbeitern sprechen. Diese Erfahrung beendete übrigens auch seine kaum bekannte kurze Laufbahn in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in seiner Münchener Zeit, wo nach seinen Reden im Ortsverein dezent die Referentenvermittlung gefragt wurde, ob man nicht doch einen anderen schicken könnte.

Gleichwohl war er um seine propädeutischen Studenten schon in seiner Wilhelmshavener Zeit besonders bemüht, Auch war ihm die Zusammenarbeit mit dem progressiven Gewerkschaftsflügel wichtig.

Das Lebensuntüchtige kam aber auch in seiner Arbeitsweise zum Ausdruck. Er war ein chronischer, ja, fast *pathologischer Wocaholic*. Er arbeitete nicht nur tagüber mit fast roboterhafter Disziplin, sondern er verlor auch nachts seine Fähigkeit zum Abschalten. Wenn er abends ins Bett ging, dann hatte er einen Zettelkasten dabei, indem er seine Notizzettel für Veröffentlichungen und Vorlesungen verwahrte. So ein leerer Kasten war am nächsten Morgen in der Regel voll mit seinen nächtlich aufgezeichneten Gedanken. Dann stand er mit wenigen Stunden Schlaf in aller Frühe auf, um sich der Gartenarbeit zu widmen. Seine Schlaf- und Ruhelosigkeit war Gegenstand zahlloser, letztlich erfolgloser ärztlicher Bemühungen.

Und damit sind wir beim Kapitel der Lebensuntüchtigkeit, die schließlich zum überraschenden, völlig unerwarteten Tode führte, ohne jedwede vorher öffentlich bekannte Krankheit des 47jährigen.

Schon diese Begleitumstände ließen unmittelbar nach dem Tode die *Legende vom Selbstmord* entstehen, nach deren Wahrheitsgehalt ich seither sehr häufig gefragt wurde. Die Legende lebt fort, gleichwohl sie falsch ist, wie ich zu beweisen meine.

Maßgebend für die vermeintliche Glaubwürdigkeit der Selbstmord-Legende, ist die Plausibilität der Motivlage. Ich hatte erwähnt, daß Werner Hofmann Spitzenkandidat der ADF zur *Bundestagswahl* am 28. September 1969 war. Nach dem Erfolg der vielen Bewegungen der späten 60er Jahre war er davon überzeugt, mit der ADF über die 5-Prozent-Hürde in den Bundestag zu kommen. Dabei muß man wissen, daß die ADF ein Zusammenschluß von DFU und DKP war und die DFU allein bei der Bundestagswahl 1965 immerhin 434.182 Stimmen und damit 1,3 Prozent der Zweitstimmen erhielt. Die mit der DKP zur ADF vereinigte DFU erreichte nun 1969 – nach all den vielen Anti-Establishment-Bewegungen der Jahre 1967–1969 aber nur 197.331 Stimmen, mit 0,6 Prozent gerade mal den halben DFU-Anteil von 1965 (vgl. Schindler, Datenhandbuch zur Geschichte des Deutschen Bundestages, S. 37). Das war ohne Frage für den Spitzenkandidaten ein Tiefschlag erster Ordnung und für den Gesellschaftstheoretiker Werner Hofmann erst recht. Wäre es da nicht plausibel, daß er in tief gefrustete Depressionen verfiel?

Hinzu kam eine Kleinigkeit, die sich aber auch an der Universität in Windeseile herumsprach: Er bot samstagabends in seinem Privathaus in Wehrda den Studenten eine Sprechstunde an, „*Haus der offenen Tür*“, nannte er das. Da machte man sich so seine Gedanken, wie denn ein Professor zu solch heiliger Familienzeit eine Sprechstunde anbieten könne. Niemand erschien. Sprachen nicht all die Begleitumstände für einen Freitod aus tiefer Depression? Hinzu kam für die Vertreter dieser Legende, daß bekannt wurde, daß beim Tod in irgendeiner Form eine Überdosis Schlaftabletten beteiligt gewesen sei. Sein letztes Buch „Abschied vom Bürgertum“ wollte so manchem als Abschiedsbrief erscheinen.

Warum also nur eine Legende?

Ich frage die Vertreter der Selbstmordthese, ob es plausibel ist, daß ein Mann der angeblich seit dem 28. September 1969 bis zum Tode am 9. November 1969 schweren Depressionen verfallen ist, weiterhin massiv an seiner Vorlesung und seinem Buchprojekt zur Industriesoziologie (1988 schließlich posthum fragmentarisch erschienen) arbeitet? Und daß er das getan hat, belegt auch *ein Schreiben* aus seiner Maschine vom 28. Oktober 1969 an die American Federation of Labour/Congress of Industrial Organizations Washington: „Sehr geehrte Herren! Darf ich mir die Anfrage erlauben, ob ich eine Einladung der AFL erhalten kann, um im Winter 1970 (am besten im Februar bis März) für etwa sechs bis acht Wochen amerikanische Betriebe aufzusuchen. Als Soziologe und Nationalökonom schreibe ich gegenwärtig an einem Lehrbuch der Industriesoziologie. Es wäre sehr hilfreich, hierbei die neueste Entwicklung in Ihrem Lande der Zukunft näher studieren zu können.“ Soweit das Zitat aus seinem Brief 13 Tage vor seinem Tode. Schreibt so elanvoll zukunftsplanend ein zu Tode deprimierter Mann?

Nein. Die Wahrheit ist eine andere. Werner Hofmann war ein schwerkranker Mann, er war ein *spät diagnostizierter Diabetiker*, der sich allerdings um seine Krankheit nicht im mindesten kümmerte. Deshalb wußte davon im Bekanntenkreis und in der Verwandtschaft außer dem behandelnden Arzt und Martha Hofmann niemand. Seine Süßigkeitsliebe hingegen, die war allgemein bekannt. Im Arbeitszimmer war immer ein größerer Stapel Schokolade für zwischendurch vorzufinden. Wenn der zur Neige zu gehen drohte, bestand er auf Nachschub, wie ein Süchtiger. Er war also ein Diabetiker mit darüberhinaus ungezügelter Süßigkeitsserei. Dies nun wissend, sind auch andere Symptome nachvollziehbar, zum Beispiel die Reizbarkeit und Streitsucht, aber wohl auch seine absolut *krankhafte Schlaflosigkeit*. Es gibt einen kleinen Zettel von ihm, was für Reisen mitzunehmen ist, für kürzere Reisen und für längere Reisen. Und selbst für Reisen mit „Puck“, dem Pudel, hatte er nicht vergessen, sich selbst zu erinnern an Decke, Näpfe, Bällchen und Hundepfeife. Für selbst kürzere Reisen findet sich darauf der Hinweis, was er neben Hemden und Unterhosen – in Klammern kurz – unbedingt nicht

vergessen darf: „Schlafmittel“. Ein Leben mit der Schlaflosigkeit, ein Leben mit Schlaftabletten, ständiger Alltag im Leben des kranken Werner Hofmann.

Was also geschah in der *Todesnacht*, bzw. -morgen?

Wie üblich erwachte er nach ruheloser Nacht auch an diesem Sonntagmorgen sehr früh und verrichtete seine Gartenarbeit. Es war kalt und neblig an diesem Novembermorgen. Er war total übermüdet und das Wetter ging in die Knochen. Die Gartenarbeit brachte nicht die gewünschte Erholung. Er wollte schlafen, endlich tief und lange ausschlafen. Er nahm Schlaftabletten, seine ständigen Begleiter, einige mehr als sonst, aber er war daran gewöhnt, keinesfalls eine Überdosis und erst recht nicht mit Todeswunsch. Er verabschiedete sich von seiner Frau nur mit den Worten, an die sie sich heute noch erinnern kann, als wäre es gestern gewesen: „Ich will jetzt nicht frühstücken. Ich bin hundemüde, habe ein paar Schlaftabletten genommen. Ich will endlich einmal ordentlich ausschlafen“. Bis zum Bett kam er dann aber nicht mehr. Er fiel um, Kreislaufkollaps, vor den Augen seiner Frau, die sofort den Hausarzt aus Wehrda anrief. Der Arzt gab ihm eine Spritze. Werner Hofmann schien auf dem Wege der Besserung. Der Arzt ließ ihn per Krankenwagen ins Krankenhaus bringen und fuhr mit dem Privatwagen hinterher. Auf dem Wege zum Krankenhaus gab es eine Destabilisierung, vielleicht in Verbindung mit der Diabetes, und er starb auf dem Wege ins Krankenhaus an Kreislaufversagen. Vielleicht wäre er durch ärztliche Betreuung im Krankenwagen noch zu retten gewesen.

Seine *Beerdigung* in Wehrda war eine eindrucksvolle schweigende Großdemonstration voller roter Fahnen, mit vielen tief Betroffenen.

Eingangs zitierte ich Eberhard Jäckel mit seiner denkwürdigen Häufung historischer Ereignisse am 9. November. So will ich den Rest des Zitats zum Schluß fortführen: „Astrologen haben sogar behauptet, die Sterne deuteten an diesem Tage auf Gewalt. Historiker werden das skeptisch beurteilen. Das Jahr hat nur 365 oder 366 Tage, und da sind gewisse Häufungen unausweichlich – allerdings erinnert der 9. November an besonders unterschiedliche Ereignisse.“

Möge die heutige Veranstaltung dazu beitragen, das Spektrum unserer Erinnerungen für den vielfältig schicksalsträchtigen 9. November auch um ein bemerkenswertes Wissenschaftlerschicksal zu verbreitern.

Wir, die wir Werner Hofmann verehrt, bewundert, gefürchtet und kritisiert haben, werden ihn aus vielen Gründen also nicht vergessen.

Faksimiles:

1. *Die Gesellschaftslehre von Karl Marx (Vorlesung), 2 Seiten*
2. *Vorlesungsskript, Seiten 128–133*